

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 126.

Berlin, Sonnabend den 19. Oktober

1844.

Belgien.

Flämische Märchen.

Vor Jahresfrist wiesen wir auf die große Masse deutscher Brüder hin, die in dem kleinen Belgien wohnen, indem wir Proben aus den damals eben erschienenen niederländischen Sagen von Wolf als die sichersten Beweise für die nächste Blutsverwandtschaft mittheilten, die namentlich klar darlegten, wie im deutschen Niederland das alte Heidenthum mit seinen bezaubernden Elfen und Nixen, mit den auf Erlösung harrenden weißen Frauen, mit den graubärtigen Zwergen und gewaltigen Riesen, mit dem im Sturm dahin brausenden wilden Jäger und all den Gestalten der alten Götterwelt eben so unvergessen sey, wie im deutschen Oberland. Wir begrüßten zugleich freudig die eben stattgefundene Eröffnung der belgisch-deutschen Eisenbahn, als das sicherste Mittel, die so lange vom Herzen Deutschlands losgerissenen Brüder den Pulsschlag der Mutter wieder empfinden zu lassen; und wenn es auch eine Zeitlang schien, als sollten all diese Hoffnungen einer festeren Verbindung nur schöne Träume seyn, so dürfen wir doch jetzt die sichere Zuversicht hegen, daß sie in nächster Zukunft in die Wirklichkeit treten werden, deren großartige Folgen für Deutschland und Belgien unberechenbar sind. Je inniger dann die einmal geschlossene Verbindung werden wird, um so lieber wird man auch dann den verwandten Tönen des Bruderstammes lauschen, der in seiner Primat bedeutsame Anstrengungen macht, sein uraltes Bruderverrecht geltend zu machen, und in Sage, Märchen und Lied wohlbekannte Klänge uns herüberwendet. Wenn wir darum zuerst einen Blick auf die belgische Sage, als das sichere und älteste Zeugniß der Verwandtschaft, werfen, so mögen jetzt einige Märchen folgen^{*)}, die mit nicht minder vernehmlicher Stimme verkünden, wie wenig man dort die gemeinsamen Jugendträume vergessen hat.

I. Das Märchen von Dreizehn.

Da war einmal ein Schmied, und der hatte einen Knecht, und der Knecht hieß Dreizehn, der hatte so einen starken Arm, daß der Amboss unter dem Schlage seines Hammers bersten mußte oder brach. Er war unbezahlbar wegen seiner Kraft, denn er konnte so viel schaffen, als dreizehn gewöhnliche Menschen; aber er konnte auch so viel essen, und darum wurde er Dreizehn genannt. Einst rief ihn der Schmied bei Seite und sprach: „Dreizehn, Junge, ich bin allzeit mit dir zufrieden gewesen, du hast mir allzeit als ein braver, getreuer und arbeitamer Knecht gedient, aber ich habe nicht mehr Arbeit genug für dich und du mußt die Hälfte der Zeit mit gekreuzten Armen dastehen. Du kannst schmieden für dreizehn Mann, und ich habe nur Arbeit für fünf; das wäre noch das Mindeste, aber du kostest mir zu viel Essen. Da, Dreizehn, da ist dein Lohn und noch ein gut Trinkgeld obenein, daß du dir in Geduld einen anderen Dienst suchen kannst.“ Dreizehn nahm das Geld und sprach nichts, aber er wuschte sich mit dem Rücken seiner Hand eine Thräne aus dem Auge und ging ab. Gerade wie er hinaus kam, ging ein Reisender vorbei, der nach einem starken Kerl suchte, um ihn zu mieten. Er sah Dreizehn, und sein Gesicht stand ihm an. „Wie ist dein Name?“ fragte der Reisende. — „Man nennt mich Dreizehn, mein Herr, weil ich so viel esse; aber kann ich viel essen, hab' ich auch viel Kraft.“ — „Das ist's gerade, was ich haben muß“, sagte der Reisende; „wilst du in meinen Dienst treten, so will ich dir zu essen und trinken geben, aber ich muß durch große und schwarze Wälder reisen, und ich rechne auf deine Kraft, um mich vor den wilden Thieren zu beschützen.“ — „Wenn's weiter nichts ist“, sagte Dreizehn, „so glaube ich, daß ihr von mir nicht sollt zu klagen haben, denn ich schlage mit meiner Faust einen Bären wie eine Fliege todt.“ Und Dreizehn trat in den Dienst des Reisenden. Nach langer Reise, während welcher Dreizehn sowohl seine Eßlust als seine Kraft bewiesen hatte, waren sie durch den Wald gelangt, und der Reisende, welcher nun von allen Gefahren befreit war, suchte seines Knechts, der bereits seinen Beutel stark angegriffen hatte, los zu werden. Er dankte ihn deshalb ab, und Dreizehn befand sich aufs neue außer Dienst. Nachdem er lange gesucht hatte, kam er endlich zu einem Bauer, der ihn mietete. Den ersten Abend, da er bei den anderen Knechten des Bauers am Tische saß, sah er so viel, daß für seine neuen Kameraden nur wenig übrig blieb. Sie ertrugen das geduldig und dachten, daß es der weite Gang sey, der ihm so

viel Eßlust gemacht; aber als sie sahen, daß es alle Tage dasselbe Lied war, da thaten sie sich gegen ihn zusammen und suchten ein Mittel, um ihn lebendig oder todt vom Hofe zu bringen. Der Bauer dagegen war sehr zufrieden mit ihm, weil er ausnehmend gut arbeiten konnte, und fing bereits an, daran zu denken, einige seiner alten Diensthöten fortzuschicken. Da sagten einmal die Knechte zu ihm: „Dreizehn, du mußt den Brunnen reinigen, während wir aufs Feld gehen.“ Dreizehn stieg in den Brunnen nieder, und während er emsig beschäftigt war, den Schmutz auszuschöpfen, waren die Knechte still genagt und ließen auf einmal einen großen Mühlstein in den Brunnen niederplumpen. Sie dachten nicht anders, als Dreizehn wäre todt; aber ganz und gar nicht! Der Mühlstein war mit dem Loch ihm über den Kopf gefallen und lag auf seinen Schultern, und Dreizehn that, als ob er nichts gefühlt hätte. Er arbeitete immer fort, ohne einmal aufzusehen, woher wohl die Last möchte gekommen seyn, und als er fertig war, kam er aus dem Brunnen herausgekrochen und rief den Knechten, die sich vor Verwunderung nicht erholen konnten: „Seht doch einmal, Jungen, was für einen schönen Kragen ich um habe!“

Als die Knechte nun sahen, daß sie auf diese Weise seiner nicht los werden konnten, suchten sie ein besseres Mittel. Nicht weit von dem Hofe stand eine Mühle, wohin seit lange schon Niemand zu gehen wagte, weil da Teufel wohnten. „Wart“, sagten sie zu einander, „wir wollen Dreizehn mit einem Sack Korn nach der Mühle senden, da kommt er sicher nicht wieder zurück; denn Alle, die vor ihm dahin gingen, sind da erwürgt worden.“ Gesagt, gethan. Sie riefen Dreizehn und sagten: „Du mußt diesen Sack mit Korn nach der Mühle tragen, um zu mahlen, denn wir haben kein Mehl mehr.“ — „Gut“, antwortete Dreizehn, packte den Sack mit Korn unter seinen Arm und ging nach der Mühle. Aber als er dahin kam, sah er wohl hundert schwarze Köpfe mit Hörnern aus den Löchern liegen, die lachten, als sie ihn von fern kommen sahen. Er war sehr verwundert, so viel Volk auf der Mühle zu sehen, und dachte: „Das ist gut, die Männer sollen meinen Sack heraufholen helfen“, und als er näher kam, rief er: „Jungen, holt mal meinen Sack herauf!“ Aber die Teufel sprachen nichts und rührten sich nicht. „Kommt gleich, mir zu helfen, ihr Laugenichtse!“ rief er, „oder ich werfe den Einen nach dem Anderen von der Mühle herunter!“ Aber die Teufel guckten ihn an, ohne sich zu rühren. Als Dreizehn sah, daß man ihm nicht helfen wollte, ward er böse, setzte seinen Sack auf den Boden und kletterte zur Mühle hinein. Da standen alle die Teufel bereit, um ihn anzugreifen, und starrten ihn mit Augen wie feurige Kohlen an; auch erhoben sie ein höhnedes Gelächter, denn sie glaubten, daß sie bereits im Besitz ihrer Beute wären; aber Dreizehn, der nicht wußte, was Angst war, war nicht faul und packte einen von den Teufeln beim Schwanz. Zuerst schlug er ihn mit dem Kopf gegen einen Balken und dann warf er ihn mit solcher Kraft die Mühlentreppe von oben bis unten hinunter, daß der Teufel den Fuß brach und mit lautem Geheul davonlief. Da wendete sich das Blatt, und all die anderen Teufel, die ihn erst verhöhnt hatten, waren der eine hinter ein Rad, der andere hinter einen Sack gekrochen, und zuletzt war auch nicht einer mehr zu sehen. Aber Dreizehn holte sie wieder hervor, um sein Korn zu malen. Da waren Teufel, die den Sack heraufzogen, andere, die die Mühle in Bewegung setzten, andere, die den Sack annahmen und das Korn mahlen, und eins, zwei, drei! hatte Dreizehn sein Korn und ging nach Hause.

Die Knechte standen ganz stumm, als sie ihn vor dem Heden stehen sahen mit seinem Mehl unterm Arm. Nun wußten sie nicht mehr, wie sie ihn los werden sollten; aber sie strengten nun alle Kräfte an, um seinen Eifer zu übertreffen und ihn aus der Gunst ihres Herrn zu verdrängen.

Da mußten einst Bäume nach dem Hofe gebracht werden, die im Walde gefällt waren. Alle Knechte waren des Morgens früh still mit dem Wagen davon gefahren und ließen Dreizehn schlafen; sie waren schon lange weg, als er erst wach wurde. Als er nun endlich seine Augen aufthat und sah, daß seine Kameraden fortgegangen waren, ohne ihn zu rufen, sagte er zu sich selbst: „Ach! die eifersüchtigen Kerle meinen mir einen Poffen zu spielen und möchten gern mit ihren Bäumen eher zu Hause seyn als ich, aber wart! ich will sie lehren falsch seyn!“ und er stand auf, nahm Pferd und Wagen und fuhr hinterdran. Auf der Hälfte des Weges sieht er bereits die Knechte mit ihrer Braut zurückkehren, hält still, reißt einen Eichbaum aus und legt ihn quer über den Weg. „Laßt sie nun nur kommen“, sagt er und fährt ruhig fort. Als die Knechte mit ihrem geladenen Wagen Dreizehn entgegenkamen und bereits ausrechneten, wie lange es noch dauern würde, ehe er nach Hause käme, da rieben sie ihre Hände und lachten sich ins Häuschen. Aber Dreizehn sagte

^{*)} Aus: Wodana. Museum voor nederduitsche oudheidskunde, uitgegeven door J. W. Wolf. Eerste en tweede aflevering.